Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 36 (1932-1933)
Heft: 24

Artikel: Aus meinem afrikanischen Skizzenbuch
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-673007

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die Kerzen an, lange, schlanke Wachsstäbe, auf denen die Flamme wie eine kleine, feine, schlanke, rote Tulpe blühte.

Das Gesinde drang herein, noch während sie damit beschäftigt war. Der kleine Kaspar stellte sich an die Wand und bekam feuchte Augen. Sie schauten alle nach dem Toten. Jetzt, da nur sein kluger, hochgestirnter Kopf mit dem dunklen, weichen Haar sichtbar war, ahnte man seine Krüppelhaftigkeit nicht. Es war auch mehr Friede in seinen Zügen als je vorher, der scharfe Schnitt an seinem Mund war wie von einer sanften Hand hinweggestrichen.

„Man sieht ihm nicht an, daß er ein solcher Menschenhasser gewesen ist," sagte leise ein junges Ding von einer Magd.

Und wieder stand die Franzi dunkel und plump zwischen ihr und dem Bett, als müsse sie dieses gegen einen Feind verteidigen. „Vielleicht hat er sie nur zu lieb gehabt," sagte sie.

Das Gewitter zog vorüber. Die Wolken rissen. Im Westen brach die Sonne hindurch. Jetzt stand ein breiter goldener Streif am Himmel, und ein Widerschein brach in die Stube herein. Es wurde hell darin, so hell, daß es den Lichtern am Totenbett allen Glanz und alle Glut nahm. Eine Glorie besonders fiel auf die Wohnstubentür.

Und in ihr erschien Joseph, der Jüngling und Erbe.

„So schnell?" fragte er und hatte alle Farbe aus dem Gesicht verloren.

Aber das Licht umlohte ihn. Sein blondes Haar glänzte. In seinem Blick jedoch war etwas Dunkles, Ahnungsvolles, und ein schmerzliches Mitleid. Vielleicht hatte etwas davon im Auge des Kindes gelegen, als es den dort auf dem Bett zum erstenmal noch nicht als Vater, nur als Krüppel gesehen hatte.

Nun schritt er mit unsicheren Schritten vorwärts, und plötzlich warf er sich mit einem leidenschaftlichen Aufschluchzen über den Toten.

Und Jonas Truttmann hatte gemeint, daß er niemand habe.

Ende.

Apfelernte.

Die ersten Apfel fallen vom Wurm,
Die zweiten Apfel, die fällt der Sturm,
Die dritten erntet man ein:
Welche mögen die besten wohl sein?

Die dritten natürlich! lacht jedermann:
Weil man nur die servieren kann!
Die schält sich dann
Respektvoll der Esser
Mit sorglichem Messer —
Doch Wurm und Sturm, die wissen es besser.

Hanns von Gumppenberg.

Aus meinem afrikanischen Skizzenbuch.

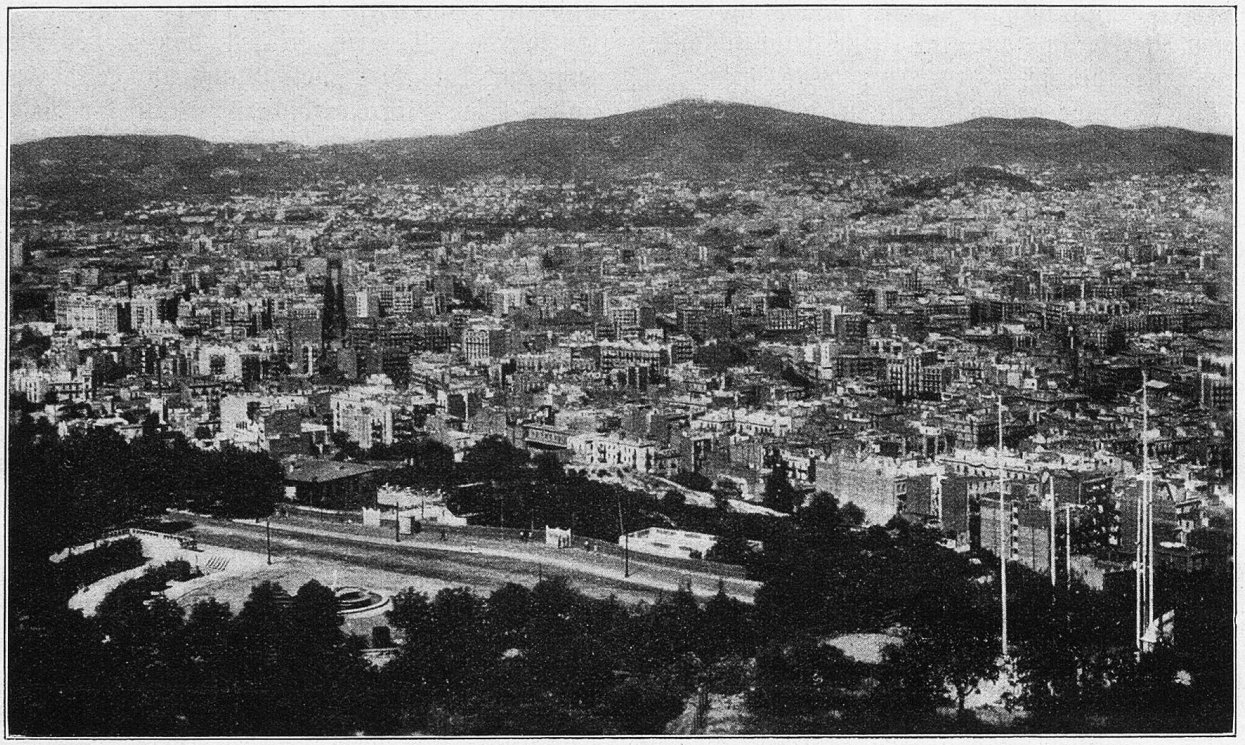
Heimwärts.

Von Ernst Eschmann.

Drei Wochen Reise, wenn jeder Tag mit neuen Eindrücken auf das begierige Auge einstürmt, werden zur empfindlichen Anstrengung. Um keine Ermüdung und Gleichgültigkeit dem neu Gebotenen gegenüber aufkommen zu lassen, braucht es Stunden, die einzig der Erholung dienen. Man bummelt gemächlich dahin und ruht sich aus. Man setzt sich bei einer Tasse Kaffee in irgend einem kurzweiligen Winkel fest und kümmert sich weder um Museen noch Galerien.

Barcelona erschien uns nicht als eine Aufgabe, mit der wir uns bis in alle Einzelheiten befassen wollten. Die Zeit drängte. Wir mußten nach Hause. So reichte es nur zu einem kurzen Gruße der Stadt.

Barcelona ist eine Metropole von europäischem Ausmaß. Ein mächtiger Verkehr pulsiert in den Straßen. Man erkennt es auf den ersten Blick: hier gibt der Handel den großen Ton an. Die letzten Jahrzehnte brachten der Stadt diese Blüte. Die Neuzeit hat alle Quar-



Barcelona. Blick vom Fort „Monjuich" aus.

tiere gesprengt. Das Meer der Häuser flutet weit hinaus und hinauf nach dem Berg, dem Tibidabo, der landeinwärts zu beträchtlicher Höhe emporwächst. Der Besuch dieses dankbaren Punktes darf nicht versäumt werden. Der Blick schweift über die Dächer wie über das hügelige Land nach dem Innern. Reiche Wälder laden zu verlockenden Spaziergängen ein. Herrlich müßte es sein, gemächlich über diese Höhen zu wandern und das Leben in den spanischen Dörfern kennen zu lernen. Diese hätten wohl mehr Lokalfarbe aufzuweisen als die Stadt, die stark nach dem allgemein europäischen Muster gebaut ist.

Eindrücklich, aber doch wenig charakteristisch präsentiert sich die Plaza de Cataluña. Sie ist gewissermaßen die Herzkammer der Stadt. Nach allen Richtungen strahlen die Adern des Verkehrs. Über und unter der Erde hasten die Menschen aneinander vorbei. Bequeme fahrende Treppen führen die Passagiere der Untergrundbahnen ans Tageslicht. Grüne Rasenflächen und Beete mit südlicher Vegetation sind in einem mächtigen Kreise angeordnet. Kolossalbauten flankieren den äußersten Ring. Eine überall auftauchende Figur ist der Schuhputzer. Es sind Leute, die ihr Metier verstehen und mit bewundernswerter Ausdauer ihrer Arbeit obliegen.

Am Abend rührt sich das Leben rundum. Bis spät in die Nacht flutet es durch die Straßen. Wir kamen aus einem Theater; es ging schon auf ein Uhr. Die Cafés waren überfüllt. Volk drängte und schob sich auf allen Gängen. Nachtschwärmer sind die Leute von Barcelona. Noch um zwei Uhr kamen sie nicht zur Ruhe.

Wie ganz anders war das Nachtbild in Lyon! Die Riesenstadt schien schon um elf Uhr wie ausgestorben zu sein. Nur vereinzelt ging noch ein Bürger seines Weges. Keine Reklamebeleuchtungen, nur selten ein Ton Musik!

Wie ein bunter Vogel gaukelt mir Barcelona im Sinn. Dann wieder leuchtet mir die Stadt nach wie eine Blume, die im Grund ihres Kelches noch manches bunte Wunder birgt. Man muß nur Zeit haben und warten können, bis all die schönen Blätter sich entfalten. Wie mögen sie geschillert haben zur Zeit der Weltausstellung! Diese festlichen Zeiten waren längst vorüber. Aber noch mancher massive und prächtige Bau erinnert an die zwei Sommer, da alle Völker hier zusammenströmten, um zu schauen, was die neueste Zeit und die entferntesten Länder zu bieten haben.

Es folgte ein bewegter Tag. Das Passieren der spanisch-französischen Grenze brachte man-

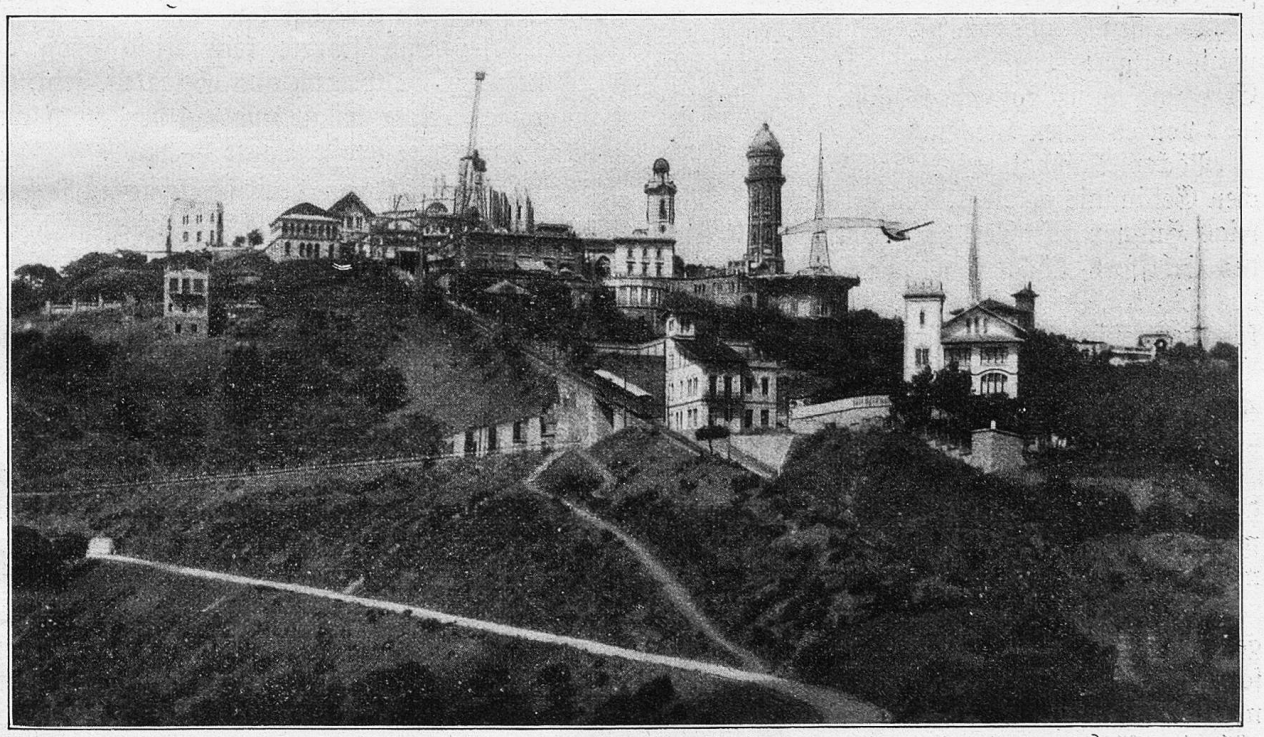
cherlei Beschwer und Unannehmlichkeiten. Müde legte ich mich in Sète zur Ruhe.

Sète! Eine unbedeutende Provinzstadt am Meer. Freilich, es gab Jahre, da von Sète viel die Rede war. Just der Schweizer behält es in bester und dankbarster Erinnerung. Während des Krieges wurden wir durch diesen kleinen Hafen mit dem Notwendigsten versehen, während anderwärts die U-Boote die wertvollsten Lebensmitteltransporte in den Grund bohrten. Es herrschte hier damals ein reges Leben. Viel Geld wurde verdient. Man brauchte Arbeitskräfte. Die Bevölkerung schwoll an und erreichte nahezu die 40 000 Einwohner. Heut ist es wieder ruhiger geworden im Hafen. Mit der Ausnahmestellung ist es vorbei. Ja es scheint, daß die große Weltkrisis auch Sète erreicht hat. Die Kranen feiern. Nur an wenigen Plätzen wird gearbeitet.

Just will ein kleiner Schlepper mit einer Ladung ausfahren. Er kämpft mit den Wogen. Je mehr er das offene Meer gewinnt, um so ungemütlicher schlagen ihm die Wellenberge entgegen. Eine gute Weile hält er allen Anstürmen stand. Aber unverhofft kehrt er um und wendet sich wieder den schützenden Mauern zu. Ein scharfer Wind peitscht die Wasser über die Brüstungen empor, und schäumend fluten sie zurück. Herrlich ist es, in diesem Aufruhr des Meeres einen Gang über den Molo zu tun und unverhofft einmal einen tüchtigen Spritzer zu erwischen. Wer wollte sich abschrecken lassen! Es gilt, den äußersten Punkt, die Festung St. Louis, zu gewinnen. Mächtige Garben aufgewühlter Wogen schäumen empor. So vom Sturme umbrandet, kommt man sich vor, als stehe man auf der bewegten Bühne der Welt. So ist sie. Denn die Völker sind noch nicht zur Ruhe gekommen, und niemand weiß, wann einmal wieder Ordnung in das unselige Treiben der aufgeregten Massen kommt.

Auf einem Umweg zogen wir in die Stadt zurück. Ein Aufstieg auf den Mont St. Clair hätte sich wohl gelohnt. Aber wir mußten uns beeilen, ins Hotel zu kommen. Es ging durch enge Quartiere und schmutzige Straßen. Die vielen Kanäle und Bassins machen Sète zu einem kleinen Venedig. Aber der Zauber der Kunst, der Kirchen und Paläste fehlt. Nichts findet sich hier, das einen festzuhalten vermöchte. So brechen wir auf, dem üppigen Gottesgarten der Provence entgegen.

In Tarascon schließt sich der Kreis unserer Reise. Der Knoten wird an einem würdigen Platze geknüpft. Drei denkwürdige Wochen haben wir hinter uns. Sie sind ein Erlebnis geworden, das uns immer begleiten wird. Es wölbt sich zu einem Bogen, an dem wie goldene Sterne einzelne Tage und Stunden nachleuchten, und über alle lacht der reine, blaue Himmel der afrikanischen Wüste.



Barcelona. Der Tibidabo.